Das „Hamburger Echo" erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen.
Bezugspreis: Monatlich 5800 M., vorauszahlbar, frei ins Haus, bei viermaliger Ratenzahlung pro Rate 1450 M. Für Abholer monatlich 5000 M.
Auch durch die Post zu beziehen.
Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona.
Expedition: Fehlandstraße 11. Erdgeschoß
Buchhandlung: Erdgeschoß
Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11, erster Stock.

# Hamburger Echo

Einzelpreis 200 M.

Anzeigen die 1gespaltene Petitzeile 700 M., unter Ausschluß der „Geschäftlichen Rundschau"
Arbeitsmarkt und private Familienanzeigen 160 M.
Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 250 M., von 10 bis 15 Zeilen 350 M.
Reklamezeile 3000 M.
Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden.
Anzeigen-Annahme Fehlandstraße Nr. 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag) in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Nr. 113. Mittwoch, den 25. April 1923. 37. Jahrgang.

## Der Kampf um das Saargebiet.

Das Schicksal wertvoller deutscher Gebietsteile, die man uns nach dem Zusammenbruch entrissen hat, ist entschieden. In Nordschleswig, Ostpreußen und Oberschlesien haben Volksabstimmungen stattgefunden. Das kleine Memelland hat man ohne Befragung der Bevölkerung zu einem autonomen Staat gemacht. Ein Gebiet bleibt noch übrig, über dessen Schicksal erst 1935 durrch Volksabstimmung entschieden werden soll, das Saargebiet.

Dieses kleine, aber dafür um so reichere Industriegebiet, mit seinem großen Kohlenreichtum ein kleines Ruhrgebiet, hat man der Verwaltung einer vom Völkerbund ernannten Regierungskommission unterstellt, um die ungehinderte Ausbeutung der Kohlengruben durch den französischen Staat sicherzustellen.

Es soll nicht Aufgabe dieses Artikels sein, zu zeigen, weshalb Frankreich ein besonderes Interesse am Saargebiet hat und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, dieses wertvolle Gebiet für sich zu gewinnen. Und es glaubt, jetzt besonders gute Chancen zu haben, weil fast alle höheren Posten der Verwaltung in französischen Händen sind. Der Präsident der Regierungskommission, der oberste Polizeidirektor, die Regierungskommission, die aus einem Franzosen, einem Belgier, einem Kanadier, einem Pariser Rennstallbesitzer dänischer Abstammung und einem Frankreich ergebenen „Saareinwohner" besteht, sind gefügige Werkzeuge der Annexionspolitiker vom Quai d'Orsay. Alle jenen deutschen Beamten, die man als gefährlich betrachtete, hat man rechtzeitig entfernt, und die höheren Beamten, Oberregierungsräte und Regierungsräte, die heute noch in der Verwaltung sitzen, sind mit wenigen Ausnahmen Kreaturen, die ihre Gesinnung für klingenden Frankenlohn verschachert haben.

Vergeblich hat die französisch orientierte Regierungskommission versucht, durch die Einführung des Franken bei Post und Eisenbahn, durch Bezahlung der Bergarbeiter in Franken, durch Propagierung der französischen Schulen mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln, durch wirtschaftliche Abschnürung des Saargebietes von seinem deutschen Mutterland, durch Errichtung einer Zollgrenze gegenüber Deutschland und sonstige Schikanen und Schwierigkeiten die rein deutsche Bevölkerung im französischen Sinne zu beeinflussen, um bei der Abstimmung 1935 eine Mehrheit für Frankreich zu erzielen. Doch alles umsonst. Nichts hat die französische Propaganda erreicht, trotz des „rollenden Franken". Im Gegenteil muß festgestellt werden, daß von den geringen Sympathien, die in kleinen Kreisen für Frankreich vorhanden waren, heute nichts mehr zu spüren ist. Die Wut der französischen Annexionisten über die vergebliche Liebesmühe ist deshalb begreiflich.

Vergeblich hat man gehofft, daß der seit jetzt 10 Wochen währende Streik der Bergarbeiter Gelegenheit geben würde, den Belagerungszustand zu verhängen und unter seinem Deckmantel zu schärfsten Maßnahmen greifen zu können. Die Plakate dafür hat man schon seit Wochen gedruckt. Aber die organisierte Bergarbeiterschaft ist sich der kritischen Lage wohl bewußt. Trotz der Besetzung der Gruben mit französischem Militär, trotz aller Provokationen und Gewalttätigkeiten haben sich die Streikenden nicht eine Minute lang vergessen. Eine geradezu mustergültige Ruhe und Ordnung herrscht in den Revieren. Und es ist bezeichnend, daß die Zahl der Vergehen und Verbrechen gegenüber normalen Zeiten nicht unbeträchtlich zurückgegangen ist.

Noch mehr steigerte sich die Wut über den jüngsten Reinfall mit dem Meineidsminister Dr. Hector, der das Vertrauen zur Regierungskommission, das so wie so gleich Null war, vollständig erschüttert und sie der Lächerlichkeit der öffentlichen Meinung preisgegeben hat.

Ob die Regierungskommission nun glaubt, durch ihre neueste Schandtat sich mehr Sympathien in der Bevölkerung erwerben zu können? Unter Umgehung der vom Vertrauen der Bevölkerung getragenen Volksvertretung, des Landesrates, und entgegen dessen schärfstem Protest hat sie vor einiger Zeit ein Zuchthausgesetz erlassen, gegen das das Sozialistengesetz seligen Angedenkens fast ein Kinderspiel war. Sie nennt es eine „Notverordnung zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Saargebiet", wozu, wie wir schon zeigten, nicht die geringste Veranlassung vorlag.

Nur wenige Sätze aus dieser sogenannten Notverordnung mögen erhärten, mit welchem Schandgesetz man es zu tun hat. So heißt es zum Beispiel in Artikel 2:

„Mit Gefängnis bis zu 5 Jahren, neben den auf Geldstrafe bis zu 10 000 Franken erkannt werden kann, wird bestraft, wer öffentlich oder in einer Versammlung

a) den Friedensvertrag von Versailles verächtlich macht;

b) ferner, wer
1. den Völkerbund, dessen Mitglieder oder die Signatarmächte des Friedensvertrages von Versailles;
2. die Regierung des Saargebiets, ihre Mitglieder oder die von ihr getroffenen Einrichtungen oder die Beamten, die beauftragt sind, diese Einrichtungen durchzuführen oder in Gang zu halten, beschimpft oder verleumdet; usw. usw.

Was heißt Verächtlichung des Versailler Vertrages. Man bedenke ferner: „Wer eine der Signatarmächte des Friedensvertrages" usw. Die Regierungskommission fühlt sich scheinbar berufen, die Negerrepublik Liberia oder ähnliche Staaten, die ja auch mit zu den Unterzeichnern des Friedensvertrages gehören, in Schutz zu nehmen. Woher nimmt sie sich dazu das Recht? Oder fürchten Herr Poincaré und sein Knappe Dariac die Kritik so sehr, daß man sie durch ein solches Schandgesetz ersticken will? Schließlich findet man es begreiflich, daß die hohe Völkerbundsregierung ihre Beamten „schützen" zu müssen glaubt. Denn manche unter ihnen sind so schwer kompromittiert und haben so viel Dreck am Stecken, daß man nicht ohne Grund ähnliche Prozesse wie den Fall Hector fürchtet. Darum hat man in dieser Verordnung auch der Zeitungen besonders gedacht, die auf die Dauer von 4 Wochen verboten werden können.

Die einzelnen Bestimmungen dieser Verordnung, die aus 19 Artikeln besteht, sind für das politische Leben des Saargebiets von so einschneidender Bedeutung, daß es dadurch überhaupt unmöglich gemacht und erdrosselt wird. Infolge der Dehnbarkeit der Bestimmungen hinsichtlich ihrer Auslegung, der furchtbaren Härten in den Strafbestimmungen (Zuchthaus und Geldstrafen in unbegrenzter Höhe) sind Presse, Parteien, Versammlungen, überhaupt jede öffentliche Tätigkeit, vollständig mundtot gemacht.

Einige Opfer liegen schon auf der Strecke. Den verantwortlichen Redakteur unseres Parteiorgans in Saarbrücken, Genossen Raloff, hat man ausgewiesen und damit unserm Parteiblatt, das am energischsten für die Interessen der Saareinwohnerschaft eingetreten ist, den fünften Redakteur geraubt. Alle größeren Blätter, darunter auch die „Volksstimme", sind von längeren Verboten betroffen worden. Alle Versammlungen unserer Partei sind verboten.

Und alles das geschieht unter dem Regime einer vom Völkerbund eingesetzten Regierung. Der Völkerbund hätte hier Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß er wirklich eine zentrale, über den Nationen stehende Institution ist, bei der für alle gleiches Recht gilt. Im Saargebiet ist das aber alles zur Farce geworden. Denn die hohe Regierungskommission hat sich zu einer willfährigen Handlangerin der Herren Poincaré und Dariac und ihres schwerindustriellen Anhangs herabgewürdigt und dadurch den Völkerbund in schwersten Mißkredit gebracht.

In diesen Tagen ist in Genf der Völkerbundsrat zu einer neuen Tagung zusammengetreten. Die Vertreter der politischen Parteien und der Presse des Saargebiets weilen in Genf, um ihm die schärfsten Proteste der Saarbevölkerung gegen das Willkürregiment zu überreichen. Da wird er Farbe bekennen und zeigen müssen, ob er wirklich gewillt ist, den französischen Uebergriffen und Ungehörigkeiten (um nicht schärfere Ausdrücke zu gebrauchen) ein Ende zu machen und auch die Rechte der Saarbevölkerung zu wahren. Wenn er nicht alles Vertrauen verlieren will, dann ist es seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, hier einzugreifen und französischer Willkür und Brutalität ein Ende zu machen.

Daß auch diese neuesten Drangsalierungen an der Gesinnung der deutschen Bevölkerung des Saargebietes nichts ändern werden, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

K. R.

* * *

Der Streik der Saarbergarbeiter dauert in der siebten Woche fort. Der Schaden, der der saarländischen Wirtschaft dadurch erwächst, ist ungeheuer. Der tägliche Produktionsausfall wird auf 2 400 000 Franken berechnet. Der französische Staat hat einen Ausfall an Einnahmen von 150 Millionen Franken bisher erlitten. Die Arbeiterschaft, die in ihrem Willen zu weiterem Durchhalten nicht erlahmt, hat einen Verdienstverlust von 67 Millionen Franken zu beklagen. In der Saarindustrie, in der es infolge Kohlenmangels zu erheblichen Betriebseinschränkungen gekommen ist, ist ein Lohnausfall von rund 21 Millionen Franken zu errechnen. Staat und Kommunen haben großen Ausfall an Steuern; sie werden auf zirkt 14 Millionen Franken berechnet. Das geschäftliche Leben ist fast zum Stillstand gekommen, da die Kaufkraft der Bevölkerung in den letzten Monaten stark nachgelassen hat. Die gesamten Auswirkungen des Streiks lassen sich heute noch gar nicht absehen, da eine Verständigung im Streik noch immer auf sich warten läßt.

## An die Arbeiter aller Länder!

Der Frieden Europas ist neuerlich in Gefahr. Der Krieg ist noch nicht da, aber es kann dazu kommen, wenn die international vereinigten Arbeiter dieser Gefahr nicht entgegenwirken.

Ueberall ist die Reaktion am Werke und sucht ihre Herrschaft zu festigen.

Ueberall zeigt sich sozialer Rückschritt. Und die gleiche Tendenz ist in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht wahrzunehmen.

Diktatur und Faszismus in allen Spielarten sind das Gepräge unserer Zeit. Beides Bewegungen, die auf den Untergang der Freiheit zielen.

Diese Situation hinzunehmen, würde heißen, eine sichere Versklavung in der Zukunft akzeptieren.

Es hieße anerkennen, daß von jetzt ab Gewalt und Unrecht, soziale Ungerechtigkeit und Ausbeutung über die Völker allein Macht haben sollen.

Es hieße sich mit der Herrschaft brutaler Gewalt abfinden und Verzicht leisten auf eine Ordnung der Freiheit und menschenwürdiger Arbeit, die zu errichten Aufgabe der Arbeiterorganisationen der ganzen Welt ist.

Die Arbeiterorganisationen werden an ihrem Ideal nicht Verrat üben. Dieses Ideal ist ihr gemeinsames und geheiligtes Gut, die Rechtfertigung ihres Daseins, ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Wenn ihre Freiheiten in Gefahr geraten, die Errungenschaften der Vergangenheit bedroht werden, dürfen die Arbeiter nicht untätig bleiben.

Wenn die Plutokratie der ganzen Welt, um ihre politische und wirtschaftliche Herrschaft zu befestigen, die Rückkehr zu langen Arbeitszeiten und niedrigen Löhnen anstrebt, die Unterdrückung der gewerkschaftlichen Freiheit verlangt und die Wiederkehr jener Zeit, in der sich das Unternehmertum von Gottes Gnaden dünkte, dann fordert Pflicht und Interesse der Arbeiterschaft, dieses schändliche Vorhaben zunichte zu machen und es zu beantworten mit einem Kampf für neue Freiheiten und ein besseres Dasein.

Die Befreiung der Arbeiter verlangt zunächst die Aufrechterhaltung der erworbenen Rechte, die dazu dienen sollen, neue zu erwerben. Gegenüber dem internationalen Zusammenschluß der Profitmacher und Ausbeuter muß die internationale Solidarität des organisierten Proletariats eine Tatsache werden.

Je dreister sich die Reaktion gebärdet, je kühner die Angriffe auf die freiheitlichen Ideen und die Würde der Arbeit werden, um so intensiver müssen sich die Massen zur Wehr setzen.

„Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein!" Das will heißen, daß die Arbeiter nur durch eigene Kraft und ihre eigenen Mittel, und nur durch diese allein, imstande sind, das entwürdigende Joch der modernen Lohnsklaverei abzuwerfen und durch neue moralische und materielle Erfolge ihre endgültige Befreiung vorzubereiten.

Der 1. Mai 1923 muß in entscheidender Weise der Welt das Erwachen des Bewußtseins der international organisierten Arbeiterklasse künden.

Die Nöte der Gegenwart und die Gefahr neuer blutiger Konflikte müssen, weit davon entfernt, uns zu entmutigen, unsern Glauben im Gegenteil noch festigen und neue Begeisterung und Entschlossenheit wecken, um die Mächte der Finsternis und Unterdrückung endgültig zu besiegen.

Immer drohender werden diese Gefahren, und darum muß auch unsere Aktion eine immer energischere werden.

Nationalismus, Imperialismus, Militarismus wünschen ein neues Blutbad herbei, von dem sie sich ein neues Erwürgen der Völkerfreiheit versprechen.

Die Arbeiter aber wollen den Frieden, der die Arbeit von ihren Fesseln befreien, den Völkern ihre Unabhängigkeit sichern und eine bessere Zukunft vorbereiten soll.

Möge der 1. Mai 1923 in überwältigender Weise diesen Willen kundtun, der sich auf Vernunft und Recht stützen kann. Und möge das Proletariat aller Länder an diesem traditionellen Tag der Arbeiterforderungen der Welt die unbezwingliche Macht der internationalen Solidarität der Arbeit demonstrieren.

**Das Bureau des Internationalen Gewerkschaftsbundes:**
J. H. Thomas (England), Vorsitzender.
L. Jouhaux (Frankreich), Th. Leipart (Deutschland), C. Meterns, (Belgien), Vizevorsitzende.
E. Fimmen, J. Oudegeest, J. Sassenbach, John W. Brown, Sekretäre.

## Vor entscheidenden Schritten.

Die Beratungen des Reichskabinetts über den Inhalt eines deutschen Angebots scheinen langsamer fortzuschreiten, als es die Situation erfordert. Wenn wir auch keineswegs die Schwierigkeiten verkennen wollen, so müssen wir doch nachdrücklich darauf hinweisen, daß die angelsächsische öffentliche Meinung ein Hinauszögern der Antwort nicht verstehen würde. Man würde dadurch die durch die Rede Lord Curzons geschaffene Atmosphäre der Vermittlungsbereitschaft stören. Bedenklich stimmt es, daß das Kabinett sich noch nicht klar darüber ist, ob ein Angebot unter Nennung einer festen Summe gemacht werden oder ein solches lediglich umschrieben werden soll, wie aus Berlin verlautet. Was unter einer solchen Umschreibung verstanden werden soll und wem mit einer solchen Umschreibung gedient ist, ist nicht recht ersichtlich. Wir sind aber der Auffassung, daß es sehr wesentlich darauf ankommt, eine feste Summe zu nennen, daß die Vermeidung einer festen Ziffer geradezu einen katastrophalen Eindruck im Ausland machen würde. Deutschland muß sich aber vorbehalten, über die genannte Ziffer hinaus die endgültige Festsetzung der deutschen Leistungsfähigkeit einem internationalen Gremium zu überlassen. Dabei darf sich die deutsche Regierung nicht auf den Vorschlag des amerikanischen Staatssekretärs Hughes stützen, da aus der Rede Lord Curzons trotz eines hier festzustellenden Widerspruches deutlich hervorgeht, daß ein solches neuerliches Zurückgreifen auf diesen Vorschlag unerwünscht wäre. Zweifellos ergeben sich Schwierigkeiten darüber, wie eine solche Instanz, die die deutsche Leistungsfähigkeit bestimmen soll, zusammengesetzt sein muß, um sowohl den deutschen Notwendigkeiten zu entsprechen, als auch die französische Voreingenommenheit zu brechen. In Frage kommt daher kaum jenes Kollegium neutraler Sachverständiger, das den Hughesschen Vorschlag kennzeichnet. Der letzte englische Zahlungsplan Bonar Laws schlug ein Tribunal von 5 Vertretern der alliierten Länder und 2 Neutralen vor — unter Vorsitz des Reichsfinanzministers, der allerdings kein Stimmrecht haben sollte. Wenn auch eine solche Zusammensetzung bedenklich erscheint und für Deutschland eine schwere Belastungsprobe bedeutet, so ist doch diese Basis anzunehmen und von deutscher Seite die Forderung zu erheben, daß dieses Gremium zumindest durch einen oder zwei deutsche Sachverständige mit beschließender, nicht bloß beratender Stimme ergänzt wird.

Die Regelung der Sicherheiten kann keine Schwierigkeiten machen. Die deutsche Reichsregierung wird sich bereiterklären müssen, alle Sicherheiten zu leisten, die mit der Aufrechterhaltung der deutschen Souveränität vereinbar sind. Die Räumung des Ruhrgebietes muß im Zusammenhang mit den genannten Fragen, die neben der Nennung einer Ziffer den wichtigsten Punkt der Tagesordnung zu bilden hat, verhandelt werden.

Die gesamte ausländische Presse ist voll von Gerüchten und Meinungsäußerungen über die bevorstehenden deutschen Angebote. Daraus geht insbesondere mit letzter Deutlichkeit hervor, welchen schweren politischen Fehler ein vages Angebot von deutscher Seite bedeuten würde. In Frankreich nicht nur, sondern auch in England würde eine solche Fassung nicht verstanden und als eine Ausflucht von deutscher Seite betrachtet werden.

Schwierig ist überdies eine technische Frage, die für Deutschland nicht unwichtig ist. Sowohl in England als in Frankreich ist man der Meinung, daß sich Deutschland mit seinen Vorschlägen nicht an England, sondern an Frankreich und Belgien zu wenden habe. Der „Evening Standard" schreibt geradezu, es sei der deutschen Regierung vollkommen klar gemacht worden, daß Lord Curzons Rede in keiner Weise als Einladung an den Reichskanzler Cuno und seine Kollegen angesehen werden könne, irgendeinen andern Schritt als einen direkten an die französische und belgische Regierung zu unternehmen. In einflußreichen politischen Kreisen in London ist man allgemein der Meinung, daß die deutsche Regierung jetzt einen vernünftigen Standpunkt einnehme und die Tatsache anerkenne, daß Curzons Rede den Zweck verfolgt habe, den Weg vorzubereiten, und daß dieser Zweck auch nicht verfehlt wurde.

Wenn wir auch die innerpolitischen Schwierigkeiten eines direkten Schrittes in Frankreich und Belgien einsehen und nicht verkennen, daß ein solcher Schritt bei den politisch rechtsstehenden Freunden der Regierung Mißfallen erregen würde, sind wir doch der Meinung, daß auch hier ein taktischer Fehler nach außen die ganze Aktion gefährden würde. Es scheint unseres Erachtens richtig zu sein, wenn sich die Regierung entschließt, ihr Angebot an sämtliche Signatare (Unterzeichner) des Versailler Friedensvertrages direkt und einzeln zu übersenden.

Sollte sich die Regierung durch wohlmeinende, aber politisch instinktlose Freunde wieder auf den Weg einer Verzögerung und

## Kamerad Levi.

Von Theodor Lessing.*)

[1]

Als der große europäische Krieg ausbrach, war Siegfried Levi, der 26 Jahre alte Sproß eines Althändlers in Hannover, zu mehreren Militärärzten gegangen, um seine Kriegsuntauglichkeit sich bestätigen zu lassen; da aber diese gegen sein Erwarten erklärten, daß sein Körper vollkommen gesund und schwerlich Aussicht vorhanden sei, daß man bei der Einziehung der ungedienten Ersatzreserven ihn übergehen oder entlassen werde, so hatte Levi sogleich die Ueberzeugung gewonnen, daß eine sofortige Meldung als Kriegsfreiwilliger seine Stellung im Heere günstiger beeinflussen werde, als wenn er erst abwarte, bis man ihn pflichtmäßig zum Kriegsdienste herangezogen hätte. Nur durch eine List war es ihm schließlich gelungen, als Kriegsfreiwilliger mitgenommen zu werden; denn als nach zahllosen vergeblichen Bewerbungen ihm der Bescheid wurde, daß die erste Kompagnie des ersten Ersatzbataillons zum Linieninfanterieregiment 124 noch fünfzig Freiwillige einstellen werde, da fand Levi, obwohl er zwei Stunden früher als zur festgesetzten Stunde im Hofe der Regimentskaserne erschienen war, die Treppen, Gänge und Tore des weitläufigen Gebäudes von wenigstens dreihundert jungen Leuten besetzt, deren jeder darauf hoffte, daß man just ihn zum Regiment einkleiden werde. Levi versuchte gar nicht, auf die zum Musterungssaale führende Treppe zu gelangen, sondern blieb in dem menschenleeren Hofe, und da einige Fenster des obersten Stockwerks offenstanden, irgendwo aber eine von den Maurern stehengelassene Leiter anlehnte, so stieg er sofort an einer beliebigen Stelle in die Kaserne ein, hielt sich bis zur anberaumten Stunde in einer Zelle des dritten Stockes verborgen, tappte dann bis zum Zimmer des Obersten und stand plötzlich als erster vor der Ausmusterungskommission. Auf die verwunderte Frage des Vorsitzenden: „Was wollen Sie denn hier?" rief Levi: „Fürs Vaterland sterben" mit einer so lebendigen hellen und zum Herzen gehenden Stimme, daß die Herren, welche sich erstaunt und zweifelnd anblickten, auf die überreichten Atteste der Militärärzte hin, den Mann in die Stammrolle des Regiments einschrieben. Und so war er denn Soldat geworden, nachdem er bisher jenes schon von Vater und Großvater ererbte Geschäft in der Burgstraße innegehabt hatte, aus welchem dank seiner Tüchtigkeit ein in der ganzen Stadt angesehener „Salon d'antiquités" erstanden war, welcher nach Ausbruch des Krieges ein neues Firmenschild erhielt und seither als „Deutsches Haus für Altertümer" wohlbekannt ist. Da er nun frisch und fröhlich in den gewaltigen Krieg einrücken sollte, erschien er unter den hellbegeisterten blonden norddeutschen Jungen wie ein kostbares und feines aber etwas verstaubtes Altertum aus einer fernen Vorzeit; in der Haltung ohne die martialische Strafheit; im Gang was man latschig nennt; im ewig sorgenvollen und verlöschenen Antlitz die verdrossene Gleichgültigkeit vieler über nichts mehr verwunderter Jahrhunderte, und die Beine endlich so unheilbar krumm, daß jeder Offizier oder Unteroffizier, der uns im Exerzieren ausbildete, unfehlbar seine tägliche Kasernenhofblüte von Kamerad Levis Beinen pflückte, wie etwa: die schwere Artillerie werde durch Levis Beine durchzielen, oder diese Beine bildeten das Loch in der deutschen Front durch welches die Malefizfranzosen eines Tages in Deutschland eindringen würden und dergleichen Späße und Spassetteln mehr. Levi nahm solche Ausstellungen mit einer unerschütterlichen Gemütsruhe entgegen, ja erzählte witzige Bemerkungen über seine Beine gerne selber und lächelte dazu wehmütig anerkennend, so weit in seinem ateingekauften Gesicht das fröhliche Lachen zu Hause war; denn man hat ihn nur selten lachen gesehen. Während der zwei Monate unserer Ausbildung tat er, was eben befohlen wurde, aber niemals einen Handgriff mehr, und da er jede unnötige Bewegung verabscheute und dem Feldwebel beständig mit Zeugnissen aufwartete, welche ihn heute vom Reckturnen „wegen Schmerzen in der Kniekehle", morgen vom Exerzieren „wegen Entzündung eines Nagels" befreiten, so galt er als „der größte Drückeberger" in der Kompagnie und genoß unsere allgemeine Mißachtung. Denn wir andern waren jung und fröhlich, mit Begeisterung und Zorn wie mit Elektrizitäten geladen und im überschwänglichen Augenblick unseres Lebens zum Ausflug in den Himmel des Mutes bereit; und so wirkte so ein Kamerad wie Bleigewicht an ausgespannten Flügeln. War es also verwunderlich, daß wir alle ihn mieden, als wenn der Teufe, in ihm wäre? Leutnant von Lieven pflegte zu sagen: „Sein Gesicht verdirbt mir das ganze Vergnügen am Kriege"; ja mehr als einer schwur heimlich, daß diesem Spötter im Felde kein langes Leben beschieden sein werden; vor allem der Offizierstellvertreter Kracht, ein kolossaler Mann von deutschem Schrot und Korn, ein blonder Riese, der den Beinamen „der Germanenkönig" führte, konnte den lächerlichen Soldaten nicht seh'n und nicht riechen und äußerte gemütlich unter Kameraden: „Ich werde ihn draußen auf eine Patrouille schicken, die das deutsche Heer von einem unnützen Mitesser befreit."

Vier Wochen später brachen wir auf. Es war der 27. September.

Erst im Eisenbahnwagen, zu vielen Tausenden verladen, wurde mitgeteilt, wohin unsere Bestimmung führe: nicht, wie wir alle geglaubt hatten, zum Kampf gegen Frankreich, sondern ins nördliche Belgien, wo, nachdem Brüssel und Gent soeben von den Deutschen besetzt waren, ein heftiger Kampf um Antwerpen und um die Küste der Nordsee geführt werden mußte. Auf der endlos langen Bahnfahrt, wo wir an ganz kleinen Stationen stundenlang liegen blieben, bis wir schließlich, nach fast vierzehnstündiger Fahrt, in Aachen landeten, saß Levi, ohne Waffenrock, in Hemdsärmeln in einem Winkel des großen Viehtransportwagens und erteilte strategische Auskünfte. Es war erstaunlich. Sein Gehirn besaß die merkwürdigsten Kenntnisse aller möglichen Personalverbindungen. Wenn man ihn nach dem Standort eines Regimentes befragte, so wußte er nicht nur zu sagen, wo das Regiment gegenwärtig stünde, sondern schnurrte die Namen der Führer her; wußte in der Beförderungsgeschichte Klucks, Hindenburgs, Emmichs Bescheid, brachte fertig, sämtliche v. Bülows und v. Moltkes der Rangliste auseinander zu halten, indem er Verwandtschafts- und Personalbeziehungen, Heirats- und Erbschaftsangelegenheiten eines jeden kannte, die doch jeden andern Menschen vollständig gleichgültig lassen. Der junge Leutnant v. Lieven, der mit uns reiste, rief ein über das andere Mal: „Teufel! woher weiß er das?", als Levi, ruhig in seiner Ecke kauernd und mit einem Bleistift Konturen von Stammbäumen durch die Luft ziehend, darlegte, daß die Lievens mit v und die mit f verschiedenen Ursprungs seien, daß der Hauptmann v. Lieven in Stargard und der Major Liefen in Königsberg unmöglich verwandt sein könnten und daß die Familie des Leutnants mit jener fürstlichen Familie verwandt sei, die vor hundert Jahren noch, wie er selber Levi geheißen habe, aber beim Uebertritt geadelt worden sei. Der kleine Leutnant, auf solche Dinge zum ersten Male hingewiesen und von Levis überzeugenden Kenntnissen ganz überwältigt, begann den Vielwisser „unheimlich" zu finden und erzählte mit Grauen, daß der Mann an Stelle der Soldatenbibel eine mit weißem Papier und vielen Bleistiftnotizen durchschossene Rangliste im Tornister trage.

Nach unserer Ausladung in Belgien begannen jene furchtbaren Märsche an den Feind heran, auf welchen wir Tag für Tag auf den großen Beginn der „Feuertaufe" warteten. Ich hielt mich nun absichtlich in der Nähe Levis, nicht nur, weil dieser Mann mich lebhaft interessierte, sondern weil seine Nachbarschaft auf dem schweren Marsche mir viele Erleichterungen brachte. Er hatte zunächst die Gewohnheit, beständig Opern- und Operettenmelodien vor sich hinzubrummeln, nach deren Rhythmen er übrigens genau wie auf dem Kasernenhof dahinschurkte. Meine Herrn, sagte er zu seiner Umgebung, jeder menschliche Körper hat bestimmte Takte und Zählzeiten, nach denen er sich am leichtesten bewegen läßt; das muß man ausprobieren; was mich betrifft, so ziehe ich gegenwärtig vor die Melodien: „O teure Mutter, du darfst nicht sterben!" und „Ich hab' um sechs ein Rendezvous, mit dem Schatz, mit dem Fratz, mit der Erika"; weil es Melodien sind, die der Einstellung meiner Pedale am besten entsprechen. Dieses mechanische Dahinstolpern nach einer Million Male wiederholten Melodie schien seine Kraft zusammenzuhalten und noch heute geschieht es, daß, wenn ich irgendeine Opernmelodie höre, wieder das Bild des wunderlichen Kameraden vor mir auftaucht, wie er in gleichmütigster Seelenruhe und mit einer sachlichen Verdrossenheit die langen sumpfigen oder hartgefrorenen Landstraßen dahinschurkt. Dabei sog er beständig an unauflöslichen Gummibonbons, wovon er freigebig allen Nachbarn abgab. „Diese Gummistangen, meine Herrn", sagte er, „habe ich sogleich nach Ausbruch des Krieges in großen Posten aus Amerika importieren lassen, denn man kann nicht wissen, wie lange sie noch zu haben sind. In Deutschland fabrizieren wir nichts Aehnliches, denn sie haben die Eigenschaft, daß man sie nicht verschlucken kann und viele Stunden lang saugen, ehe sie sich aufzulösen beginnen; dadurch kann man auf dem Marsch seinen Gaumen feucht erhalten; denn, seh'n Sie, meine Herrn, was ist es für ein verkehrtes Zeugs, was die andern Herrn kauen. Manche rauchen auf dem Marsch Zigaretten; das werden sie bereuen, denn es verdirbt vorzeitig die feinen Kanäle der Bronchien und die Gefäße; auch führen einige von Ihnen Kolapastillen bei sich, die andern Zucker, wobei man in wenigen Sekunden den Bonbon auflöst, und dann hat man das Gift im Blute.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieses Meisterstück deutscher Erzählungskunst entnehmen wir dem „Tagebuch", Herausgeber Stefan Großmann, Rowohlt-Verlag, Berlin.

## Kunst, Wissenschaft und Leben.

**Anläßlich des 60. Geburtstages des Dichters Arno Holz erließ die „Bremer Volkszeitung" einen Aufruf zur Unterstützung des in ärmlichsten Verhältnissen lebenden Dichters, der das erfreuliche Ergebnis hatte, daß in wenigen Tagen rund 150 000 Mark, hauptsächlich aus proletarischen Kreisen, gezeichnet wurden.**